



# Budapestre vonatkozó ujságcikkek

Szerző: *Gehike M. Mária*  
Cím: *Herbst in Budapest*

Forrás: *Pester Lloyd*

*Bp* 1923. 11. 18.

(Hely) (Idő) (Köt. v. füz.) (Old)

Osztályozás

Tárgy *910.2*

Hely

Idő *"1923"*

Személy

## Herbst in Budapest.

— Betrachtungen einer Deutschen. —

Es traf sich, daß ich erst in diesem Monat Budapest kennen lernte, nach dem Krieg also. Ich kam in deutscher (reichs-deutscher, wie man in den Nachfolgestaaten noch immer sagt) Ahnungslosigkeit, natürlich, ich „wusste“ eine Menge über Budapest, unser Geographieunterricht steht ja im Ruf, ausgezeichnet zu sein.

Unser Geographieunterricht ist aber miserabel, wo er die Politik streift. Vielmehr, er streift sie überhaupt nicht. Was haben wir von Ungarn gelernt? Gar nichts. In unserem Unterricht gab es kein Ungarn, nur ein Oesterreich-Ungarn, Doppelmonarchie, Personalunion, fertig. Ich kann mich nicht entsinnen, in dreizehn Schuljahren jemals vernommen zu haben, daß Ungarn ein selbständiges Parlament besitze — wann wird der Geschichtsunterricht sich der europäischen Verfassungen erinnern? —, auch die selbständige Bedeutung seiner Armee blieb uns verborgen; ich entsinne mich noch meines erschrockenen Stammes, als mir im Jahre 11 oder 12 ein Bombadement auf eine harmlose Bemerkung hin heftig sagte, er sei ungarischer, nicht „österreichisch-ungarischer“ Offizier...

Ueber dergleichen unterrichtet man sich schließlich auf außergymnasialen Bildungswegen; aber unangestastet bleibt die fromme Sage, man bedürfe in Ungarns Hauptstadt nicht der Landessprache. Guter Gott, wie wenig ahnen wir selbst von dem Zustand naher und nächster Völker; und über Indien und Ostafrika wagen wir in einem Nebenatz abschließend zu urteilen! Budapest also: das Auge sucht verwirrt die Straßennamen und Geschäftsschilder ab, es trifft so gut wie ausschließlich magyarische Inschriften. Das Ohr vernimmt nichts als diese seltsame, unfremde Sprache; wenn ich einen ganzen Tag lang durch die Hauptstadt schlendere, fange ich nicht mehr als ein, zwei deutsche Gespräche auf. Man wird ärgerlich über sich selbst und seine verkehrte Einstellung; was eigentlich hat man denn erwartet? Ungefähr dies, daß die Bauernfrauen auf dem Markt und die Landstreicher am Stadtrand Ungarisch sprächen, alle anderen Deutsch. Denn Ungarn, nicht wahr,

hat doch zu Oesterreich gehört, und Oesterreichs Landessprache ist Deutsch. So etwa stellten wir uns Ungarn vor, aber auch Bosnien und die Tschecho-Slowakei und was sonst noch zu diesem unheimlichen Nationenkonglomerat gehörte, das Herrscherhaus und Wohnsitzen so erstaunlich lange zusammengehalten haben.

Bittere Erfahrungen: das „Volk“ kennt nur in seinen älteren Jahrgängen noch die deutsche Sprache. Von zwanzig Jahren abwärts verstehen sie kein Wort Deutsch mehr — sogar die Wachmänner nicht ausgenommen —; aber was ist daran eigentlich erstaunlich? Es wundert sich doch niemand, daß in Stockholm Schwedisch und in Madrid Spanisch gesprochen wird; seltsam, daß man sich auf das ebenso berechnete Ungarisch Budapests erst mühsam einstellen muß! Natürlich findet sich auch immer einer, der auszuhalten vermag, man ist noch immer liebenswürdig, von einer natürlichen Wohlerzogenheit, und es ist manchmal rührend, wie einfache Leute sich die größte Mühe geben, dem ratlosen Fremden zu helfen. Indessen vermag das auf die Dauer nicht über die Erkenntnis hinwegzutäuschen, daß wir Deutschen hier — eben Fremde sind, in einem fremden Land, bei einem fremden Volk; daß wir von Ungarn, wie es war und ist, nichts wissen und darum auch seine letzten Entwicklungen nicht zu verstehen vermögen, und daß wir es erst entdecken müssen, wie vieles, wie beinahe alles, was jenseits unserer ungarisch gefärbten Grenzpfähle vor sich geht.

Entdecken geht nicht so schnell, namentlich wenn es dazu des Mittels einer der schwerst erlernbaren Sprachen der Erde bedarf. Und so möge vorläufig das Unmittelbare und Unerlernbare wirken, die wortlose Schönheit der Landschaft, die Gnade des späten Herbstes. Auch davon hat man gehört, aber lange nicht genug. „Budapest besteht aus den Doppelstädten Ofen und Pest, die an den beiden Ufern der Donau gelegen sind.“ So etwa lernten wir, und es ist richtig. Aber wer ahnt hinter diesen Nüchternheiten die Kühnheit der Felsfessel, die sich wie in keiner zweiten Binnengroßstadt hart an die Ufer des blorden bewegten Flusses drängen, ein unabsehbares Stück Natur zwischen den hunderttausend Erzeugnissen menschlicher Barmütigkeit; wer vermag sich die sanften und herben Konturen der Ofener Berge vorzustellen und die Mannigfaltigkeit in den Schattierungen der kahlen und bewaldeten Höhenzüge? Der Bloßberg: in seinen unteren Teilen gefänstigt durch Treppen und Säulen und Galerien für bedächtige Spaziergänger, zwischen denen immer wieder der felsige Grund hervordrängt; unverdorbener Wald darüber und zu oberst die strenge Einförmigkeit der Zitadelle, die in Morgennebeln und Abenddämmerung zur unwirklichen Größe einer Gwalsburg anwächst. Der breite Burgberg mit dem Königschloß: königlicher liegt kein Stadtschloß Europas als dieser reiche Bau über der Donau, strahlend erhellt vom Feuer der tausend herbstlichen Bäume im Burggarten, überglänzt von einem Himmel, dessen blaue Wärme die Breiten Smyrnas vertäuscht...

Die Schmelzelei dieser Silberarbeiter! Im Dunkel der kalten Dämmerung und im Licht dann der aufkommenden Sonne wird Ofen, das theillich gelegene Ofen, plötzlich orientalisch. Pflast drüben, die großartig angelegte, moderne Stadt mit breiten Boulevards und hohen Säulern, mit Untergrundbahn und Subterranius, mit Simos und Betrieb, Pflast verliert an Anziehung, es ist vielleicht bekannterwehrt in seiner fast orientalischen Selbstständigkeit, es ist klar, sauber, übersichtlich, indessen, es hat keine Geheimnisse. Aber Ofen! Dieje höchst bigar gebaute Stadt, wo sich Mienen zwischen Milettsferren und Maläste drängen, in der gelegentlich Siegen auf dem Pflast spazieren gehen, in der Türmhöfe neben Empirehäusern, kolossalische Pseudogotik neben reinstem Barock zu finden ist — diese Stadt mit Thürmen und Saubeln und flachen Dächern verliert sich in der Umarmung ihrer Berge und unter dem fremden Klang der Stadt zum Märchen, zum östlichen Märchen. Im Einzelnen erweist allabendslich der Orient, ein moderner, unabhgesselter freilich, aber hoch: Orient.

Drüben in Pflast weiß man das, man weiß, daß man in Ofen so etwas wie Märchen erleben kann. Und so sieht man an jedem dieser unmaßstäblich armen und schönen Menschen viele Menschen, die sichbeliegend den Donaufors auf und ab schlendern, oder am Rai stehen, oder auch ruhig in den geschlossenen Stämmen sitzen, die den Resto umrunden. Wie alle sinden durch die Dunkelheit über den Staub hinüber nach Ofen; ihre Augen flammern sich an die Murriffe der Berge und der Burg, und an die Strohlentzen der jenseitigen Dichter. Auch ist zur Bevölkerung des Märchens gemächlich ein Malochornist vorhanden, der auf der Donan oder am Budaer Ufer in traditioneller Schönernt seine Besen bläst. Man sieht und hört und ist eine Stunde lang ergriffen, und es kostet nicht einmal etwas. Aber es ist sehr hübsch und erlaubt geringliche Mühsal auf die Zukunft von Volk und Land, daß sich in Pflast allabendlich ein paar Dutzend Menschen sitzen, deren Freude in nichts anderem besteht, als sich ruhig und beglückt dem Märchen des anderen Ufers hinzugeben.